

- 20 Jahre nach der Unabhängigkeit -

Eine Recherche-Reise von Tom Schachtsiek im Rahmen eines Stipendiums der Heinz-Kühn-Stiftung



INHALTSVERZEICHNIS

| 1. PROLOG | 4 |
|------------------------------|----|
| 2. FILM-FESTIVAL & ANKUNFT | 6 |
| 3. DAS LAND TIMOR-LESTE | 7 |
| 3.1 DIE GESCHICHTE | 7 |
| 3.2 DER STOLZ UND DAS ERBE | 12 |
| 3.3 STADT UND LAND UND INSEL | 13 |
| 4. VERKEHRS-INFRASTRUKTUR | 25 |
| 5. TOURISMUS - DIE WALE | 26 |
| 6. DEMOKRATIE | 28 |
| 7. FAZIT | 29 |
| 8. Danksagung | 30 |



der raus aus dem Land und suche nach den preiswertesten Flügen. 120€, Denpasar (Bali) nach Dili in Timor-Leste. Timor-was? Ich hatte schon einmal von diesem Land gehört, ja, aber eine wirkliche Ahnung hatte ich nicht. Und reagierten die meisten Leute, denen ich von meinem neuen Plan erzählte: Ist das überhaupt ein Land? Wo ist das? Das habe ich ja noch nie gehört. In Deutschland ist Osttimor sehr unbekannt, was mein Interesse nur noch mehr befeuerte. Ich will dahin. Doch dieses Land zu bereisen, schien sich nicht wirklich leicht organisieren zu lassen. Alle Online-Recherchen liefen ins Leere, es gibt kaum Informationen für Touristen. Bei Abflug hatte ich also keine Ahnung, was mich erwartet und wie ich als Tourist dort zurechtkomme. Es gab damals ein Hostel, das sich aber nicht lange halten konnte. Bei meinem ersten Besuch in der Hauptstadt Dili habe ich es ohnehin nicht finden können. Also fragte ich mich durch und fand eine andere Unterkunft, ohne andere Menschen, für sechs US-Dollar. Ein holpriger Start, und ähnlich holprig wurden auch die restlichen Tage: Der Transport war durch die Straßenverhältnisse und viel Regen schwierig, die Verständigung außerhalb der Hauptstadt Dili lief irgendwann nur noch über Hände und Füße und immer mal wieder frage ich mich: Wo bin ich hier nur gelandet? Doch gleichzeitig ist seit jeher die Antwort auf die meistgestellte Frage "Welches Land hat dir am besten gefallen?" immer: Timor-Leste. Warum? Weil mich dieses Land fasziniert. Die Kultur, die Menschen, die Geschichte mit dem unbedingten Willen für Unabhängigkeit, die Natur mit hohen Bergen und dem Riff mit der höchsten Biodiversität der Welt.

Kleines Beispiel: Ich gehe. Vom Strand in Richtung Ortskern. Und wundere mich, warum alle anderen Leute stehen. Aber ich gehe weiter, denke mir nicht viel dabei. Als plötzlich jemand schreit: "STOP! YOU! What are you doing?". Geschockt bleibe ich stehen. Ja, was mache ich denn? Erst nach ein paar Sekunden vorwurfsvoller Blicke erahne ich, was ich falsch gemacht habe. Ich habe mich bewegt. Obwohl gerade am Abend die Landesflagge Timor-Lestes abgenommen und bis zum nächsten Morgen sicher verwahrt wird. Noch nie in meinem Leben habe ich so einen Anschiss bekommen, wie kurz nach dieser Zeremonie von dem zuständigen Polizisten. voller verhalten, wenn ich damals davon gewusst hätte. Die Flagge hat hier eine immense Bedeutung, sehr lange mussten die Menschen dieses Landes unter den Flaggen der Besetzer leben.

Schwarz steht für Jahrhunderte kolonialer Unterdrückung, die gelbe Pfeilspitze für den Kampf für Unabhängigkeit, rot ist die Erinnerung für das vergossene Blut der Bevölkerung, während der weiße Stern die Hoffnung auf eine bessere Zukunft symbolisiert.

Ich schaffe es in meiner kurzen Zeit im Land zwei kurze Radio-Beiträge zu produzieren, zwei längere Interviews zu führen und merke: das reicht nicht. Es gibt unzählige Geschichten, die es nie nach Deutschland und Europa geschafft haben. Für mich ist bei Abflug aus Dili Richtung Australien klar, dass ich mit mehr Zeit und mehr Recherchepower unbedingt erneut nach Timor-Leste reisen muss. Dass es vier Jahre später dann tatsächlich klappt und ich dank des Stipendiums der Heinz-Kühn-Stiftung meine Recherche im zweitjüngsten Land der Welt umsetzen darf, ist ein großes Privileg und eine große Freude.



20 Jahre Unabhängigkeit - Wie geht es Timor-Leste?



2. Film-Festival & Ankunft

Wie vor vier Jahren stehe ich auch jetzt wieder vor der Herausforderung in der Vorab-Recherche Gesprächspartner zu finden und Informationen zu sammeln. Und wieder gelingt das nur bedingt. Und das obwohl ich mit einigen Menschen im Land über die Jahre Kontakt halten konnte. Trotzdem gibt es Erfolgserlebnisse: Ein Timorese antwortet nach Tagen auf meine Instagram-Nachricht und will mit mir nach meiner Ankunft einen Kaffee trinken gehen. Außerdem läuft ein großes internationales Film-Festival in der Hauptstadt Dili, organisiert von einer deutschen Filmemacherin, die seit 12 Jahren in Timor-Leste lebt und arbeitet und zu der ich auch Kontakt habe. Mit einem guten Gefühl geht es los.

Die Reise nach Timor-Leste ist lang. Mich führt sie von Amsterdam über Doha nach Bali und drei Tage später schließlich nach Dili. Nicht jeden Tag gehen Flieger, direkte Verbindungen gibt es meist nur aus Bali, Darwin (Australien) und Singapur. Die Einreise klappt problemlos, die Polizisten am Flughafen fragen nach einem kurzen Blick in meinen Reisepass aber vorsichtshalber nach: "Warum bist du denn zum zweiten Mal hier?". Ich antworte, dass ich meinen ersten Besuch hier so spannend fand, dass ich wieder kommen wollte und als Journalist Geschichten mit nach Deutschland nehmen möchte. In vielen anderen Ländern auch in Südostasien hätte es daraufhin vermutlich noch viel mehr Nachfragen gegeben, weil ich offenlege, dass ich ein Journalist bin. Hier freuen sich die Polizisten, wünschen mir eine erneut spannende Reise und rufen mir hinterher, dass ich schöne Fotos machen soll.

In Timor-Leste ist die Pressefreiheit inzwischen ein hohes Gut, Journalisten sind willkommen - was ich im Laufe der Recherche-Reise auch noch häufiger bemerken werde. Auf der Rangliste der Pressefreiheit, die jedes Jahr von "Reporter ohne Grenzen" erstellt wird, belegt das Land Rang 17 - und ist damit nur einen Platz hinter Deutschland (Platz 16).

Nachdem ich mich in meiner Unterkunft eingerichtet und mir kurz einen Überblick über das Viertel verschafft habe, geht es am Abend zu einem Filmscreening des Festivals. Es ist deutscher Abend. Ein deutscher Produzent wurde eingeflogen, es gibt Bier, Currywurst und Apfelstrudel. Und es wird am Strand ein deutscher Film gezeigt. Unterstützt wird der Abend von der deutschen Botschaft in Jakarta. Mir kommt das alles surreal vor: Ich fliege mehrere Tage um die ganze Welt um dann an meinem ersten Abend in Osttimor einen Apfelstrudel zu essen. Doch es ist die perfekte Möglichkeit als deutscher Tourist Kontakte zu knüpfen. Ich spreche kurz mit dem neuen EU-Botschafter in Timor-Leste und verabrede mich schon einmal lose zu einem Interview mit ihm.

Die nächsten Tage und Abende sehen ähnlich aus, bei den Film-Festival-Screenings kann ich direkt Gesprächstermine ausmachen und die wichtigen Leute des Landes treffen. So auch den Präsidenten José Ramos-Horta, den ich an meinem zweiten Tag bereits kurz kennen lerne und die berechtigte Hoffnung habe, im Laufe der Reise auch nochmal etwas länger mit ihm sprechen zu können.

3. Das Land Timor-Leste

3.1 Die Geschichte - Besuch beim Präsidenten

Um Timor-Leste und seine Einwohner besser verstehen zu können, ist es unausweichlich sich intensiv mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Denn sie ist immer noch allgegenwärtig. An vielen Stellen erinnern Graffitis an die schwierigen Zeiten, vielen Menschen stehen sie auch ins Gesicht geschrieben. Es ist ein Besuch in einem traumatisierten Staat, der vor Stolz nur so strotzt und dem sein Durchhaltevermögen heilig ist. Im 16. Jahrhundert besetzt Portugal zum ersten Mal Osttimor, und gründet die Kolonie "Portugiesisch-Timor". Es gibt zwar zwischenzeitlich Unterbrechungen der Kolonialherrschaft, aber Portugal ist über mehrere Jahrhunderte an der Macht. Während des zweiten Weltkrieges kommt es dort allerdings zu einem Stellvertreterkrieg: Japan besetzt das Land, niederländische und australische Truppen kämpfen dagegen. Auch Timoresen beteiligen sich an dem Krieg, der viele Menschenleben, vor allem in der osttimoresischen Bevölkerung fordert. Nach der Kapitulation Japans und der Neuordnung in Europa, macht Portugal aus Osttimor eine Überseeprovinz. Bis 1974.

Tomorrow 12h noon in my office.

09:05

Thank you very much. I'm looking forward to talk to you!

José Ramos-Horta ist damals 25. Ein paar Jahre zuvor musste der hochpolitische junge Mann ins Exil nach Mosambik, weil er die portugiesische Militärdiktatur attackiert hatte. 1974 droht ihm das erneut, da ein kritisches Interview Schlagzeilen macht.

"Wenn wir uns erinnern, wie Portugal damals war: Ein sehr konservatives Regime, das nicht viel für die eigenen Leute in Portugal gemacht hat. Die ländlichen Gebiete Portugals waren extrem unterentwickelt: Keine Elektrizität, kein fließendes Wasser, keine gute Bildung. Viele Portugiesen verließen das Land. Und jetzt kann man sich vorstellen, was Portugal für die Menschen hier gemacht hat: Gar nichts.", erklärt mir der heutige Präsident Timor-Lestes. Ich sitze in seinem Büro im Präsidentenpalast. Seit Mai ist das erneut sein Arbeitsplatz, nachdem er schon von 2007 bis 2012 hier saß. Der Interviewtermin kam plötzlich ganz schnell, seine Pressesprecherin schreibt mir, dass er sich gerne mit mir treffen möchte. "12 Uhr, mein Büro", schreibt mir Ramos-Horta selbst kurze Zeit später. Ich kaufe mir noch schnell ein schickes weißes Hemd, bin überpünktlich da und werde von einem Mitarbeiter an der Pforte freundlich empfangen. Ohne jegliche Sicherheitskontrolle werde ich in den Palast geführt, von etwa 20 weiteren Mitarbeitern begrüßt und in einen kleinen Warteraum geführt.



Nach kurzer Zeit holt mich die Assistentin des Präsidenten ab und schickt mich genau einen Raum weiter. Ich komme in ein großes Büro mit einer großen braunen Ledercouch, einem massiven Holzschreibtisch mit drei sehr schweren Holzstühlen. "Er ist wohl noch kurz auf's Klo gegangen", sagt die Assistentin verwundert, weil sie eigentlich erwartet hatte, dass er noch an seinem Tisch sitzt. Nach 30 Sekunden aber kommt er: Jeans, weißes Hemd, Winterschuhe bei 34 Grad - rückt seine Brille zurecht und setzt sich direkt wieder hinter den Schreibtisch. Ich baue meine Kamera und die Mikrofone auf, bedanke mich für die Möglichkeit und versuche mich in einem kurzen Smalltalk, den er aber sehr kurzhält. "Wie lange haben wir Zeit?", frage ich. "20 Minuten", antwortet er, guckt aber in der nächsten Dreiviertelstunde nicht einmal auf seine Uhr. "Dass Portugal nichts für die Entwicklung hier getan hat, war ein großer Teil meiner Kritik. Andere Kolonialmächte in der Welt haben wenigstens für mehr Entwicklung gesorgt." Noch einmal muss Ramos-Horta aber nicht ins Exil, die Nelkenrevolution in Portugal stürzt das Regime endgültig und viele Kolonien werden in den Monaten danach in die Unabhängigkeit entlassen. Auch Osttimor, wo aber zwei verfeindete Parteien im Land um die Macht kämpfen. Im November 1975 ist es aber dann so weit: Die FRETILIN-Partei ruft die Unabhängigkeit aus, und schickt den jungen Ramos-Horta nur drei Tage später nach New York. "Wir wussten, dass eine Invasion Indonesiens jederzeit passieren konnte. Wir brauchten ein paar von uns im Ausland, um auf uns aufmerksam zu machen." Er fliegt nach New York, ohne zu wissen, dass er in den nächsten Jahrzehnten nicht mehr in seine Heimat zurückkehren kann. Denn nur 9 Tage nach der Unabhängigkeit, erklärt Indonesien große Teile des Landes zum eigenen Staatsgebiet, wirft Bomben auf die sich wehrende Bevölkerung und stürzt Osttimor endgültig ins Chaos.

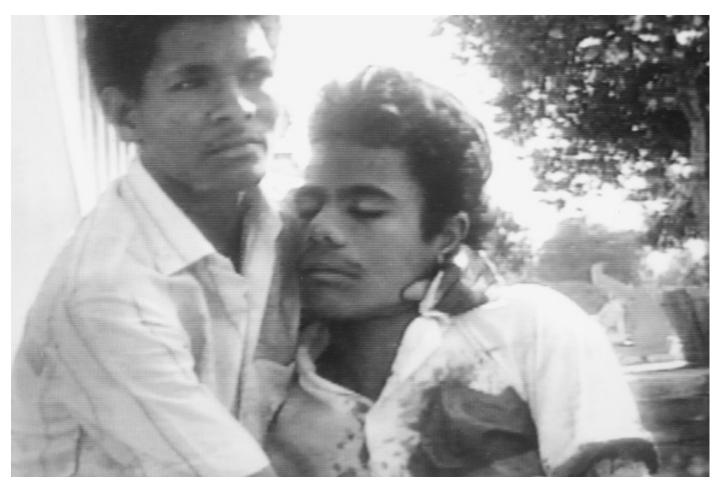


"Es gab zwar eine UN-Resolution, die das Vorgehen Indonesiens kritisierte, aber wirklich was getan hat die UN nicht. Dafür gebe ich den Mitgliedsstaaten die Schuld", sagt er. Der Widerstand in der timoresischen Bevölkerung jedoch war enorm, aber auch die Verluste waren riesig. In den ersten vier Jahren der indonesischen Besatzung sterben Schätzungen zu Folge 23 Prozent der Bevölkerung. José Ramos-Horta muss all das aus dem Ausland verfolgen: "Es war so frustrierend. Meine Schwester ist zu der Zeit umgekommen, und zwei meiner Brüder. Die Überreste meiner Schwester haben wir bergen können, weil Leute gesehen haben, wo sie getötet wurde. Bis heute weiß ich aber nicht, wo die Körper meiner Brüder sind." Er betont mehrmals, dass seine Familiengeschichte sinnbildlich für so viele Familien in Timor-Leste stehe. Es ist kein Einzelfall, es ist die Regel. Während der Widerstand nie endgültig bricht und die Kämpfe immer weiter gehen, ist es für den jetzt amtierenden Präsidenten im internationalen Politikgeschäft schwierig die Aufmerksamkeit auf das kleine Fleckchen Erde nahe Australien zu lenken. Ab und zu mal ein kleiner Artikel in der "New York Times" sei ein riesiger Erfolg für ihn gewesen, erklärt er mir mit ruhiger Stimme, die beim nächsten Satz deutlich lauter wird: "Ein Wendepunkt war dann der 12. November 1991, das Massaker in Santa Cruz."

Am 12. November 2022 laufe ich auf der osttimoresischen Insel Atauro vom Strand zurück zum Haus der Familie, bei der ich für eine Woche leben darf. Und ich wundere mich, warum am Rande des Weges zahlreiche Kerzen brennen. Ich checke die Uhrzeit auf meinem Handy und sehe zufällig auch das Datum, jetzt fällt es mir ein. An diesem Tag wird der Opfern des Massakers gedacht, im ganzen Land brennen am Straßen- und Wegesrand Kerzen, am Friedhof Santa Cruz brennen so viele, dass es den Eindruck erweckt, als würde der ganze Friedhof in Flammen stehen.



Ein Gedenkgottesdienst für einen von indonesischen Sicherheitskräften getöteten Unabhängigkeitsaktivisten wird vor 31 Jahren zur größten Protestaktion seit Beginn der Besatzung. Viele junge
timoresische Aktivisten hielten auf dem Friedhof Banner hoch, riefen anti-indonesische Parolen
oder trugen die Flagge von Osttimor. Was dann passiert, ist durch den anwesenden australischen
Journalisten Max Stahl sehr eindrücklich in Filmaufnahmen dokumentiert: Streitkräfte eröffnen über
mehrere Minuten das Feuer, schießen auf die Demonstranten, stechen auf Verletzte ein, die in den
Gemäuern des Friedhofs gefangen sind. "Ich habe direkt neben dem Friedhof gewohnt", erzählt mir
Tony, den ich ein paar Tage zuvor direkt hinter dem Präsidentenpalast in seiner Kunstschule treffe,
die der Präsident unterstützt. "Ich habe die Schüsse gehört, ich habe die Schreie gehört", erinnert
er sich und braucht einen Moment nach diesem Satz. Er ist damals neun Jahre alt und erklärt mir,
dass es für ihn als Kind leider ziemlich normal war, solche schrecklichen Ereignisse mitzuerleben.



Die Filmaufnahmen von Max Stahl können aus dem Land geschmuggelt und anschließend veröffentlicht werden. Nachrichtenagenturen weltweit greifen die Bilder des Massakers auf. Es ist das erste Mal, dass große Teile der Welt von Menschenrechtsverletzungen in Osttimor erfahren und die Aufmerksamkeit groß ist. "Ich wusste nicht, wie lange die Aufmerksamkeit da ist. Die Menschen vergessen schnell, es gibt leider viele Massaker auf der Welt, eine Schlagzeile folgt der nächsten. Aber ich habe mir gesagt: Ich werde es nicht zulassen, dass die Welt diese Tragödie vergisst!", erinnert sich José Ramos-Horta und beugt sich weit nach vorne. In den folgenden Wochen und Monaten spricht er nicht mehr nur vor zwei bis drei Journalisten, manchmal kommen sogar über 100. Alles dank der Aufnahmen von Max Stahl, der in Timor-Leste ein gefeierter Nationalheld ist: "Seinen Namen kennt jeder hier im Land".

In der Hauptstadt Dili gibt es heute ein Archiv mit seinen Kameras und Aufnahmen, die ich mir an einem langen Tag ansehen darf. Seine Arbeit intensiviert Stahl in den Jahren bis zur Unabhängigkeit weiter. Vor einem Jahr stirbt er nach langer Krankheit, seine Asche wird auf dem Friedhof in Santa Cruz im Rahmen einer großen Zeremonie beigesetzt. "Wendepunkt" 1991 soll Nach dem es aber noch Jahgeführt dauern, Kampf für Unabhängigkeit erfolgreich Ende bis der zu ist.

Erneut in den Fokus der internationalen Aufmerksamkeit rückt der Konflikt in Timor-Leste durch die überraschende Vergabe des Friedensnobelpreises im Jahr 1996 an den Bischof Carlos Filipe Ximenes Belo und den vor mir sitzenden José Ramos-Horta für ihre jahrelangen Bemühungen um eine friedliche Lösung in der Region. Ein weiterer wichtiger Tag in der Geschichte des Landes. Denn Aufmerksamkeit bringt Chancen.



In den kommenden drei Jahren überschlagen sich die Ereignisse: Der langjährige indonesische Machthaber Suharto tritt ab, der internationale Druck wächst so sehr, dass Indonesiens neue Führung letztlich einem Unabhängigkeitsreferendum 1999 zustimmt. Aber die Ankündigung wird von pro-indonesischen Kräften im Land mit Gewalt und Terror begleitet, es kommt immer wieder zu Angriffen und Einschüchterungen. Unter UN-Beobachtung wird dann aber gewählt – mit einer Wahlbeteiligung von 98,6 Prozent. Die deutliche Mehrheit der Bevölkerung (78,5%) spricht sich für eine Unabhängigkeit aus, das Ergebnis wird von UN-Generalsekretär Kofi Annan mitgeteilt. Doch kurz nach der Bekanntgabe starten pro-indonesische Milizen mit Unterstützung des Militärs die Operation "Donner": Die Situation im Land eskaliert, zehntausende Häuser werden niedergebrannt, ein Großteil der Infrastruktur wie Schulen und Krankenstationen zerstört. 260.000 Menschen fliehen in den Westteil oder werden dorthin zwangsevakuiert, weitere 200.000 Einwohner sind im Land selbst auf der Flucht. Durch internationalen Druck willigt Indonesien nur Tage später ein, seine Streitkräfte zurückzuziehen.

Eine durch die UN legitimierte Eingreiftruppe unter australischer Führung soll die Ordnung im Land wieder herstellen und kontrolliert schnell die Region. Mit der Akzeptanz des Referendums durch das indonesische Parlament wenig später, kehrt langsam Ruhe ein. Und das erste Mal seit 1974 kann José Ramos-Horta wieder in sein Land zurückkehren: "Wenn 100 Leute da am Flughafen auf mich gewartet hätten, wäre ich überrascht gewesen. Aber als ich ankam, war ich schockiert, dass schätzungsweise 10.000 Menschen dort waren." Es sei so voll gewesen, dass er nicht mit einem Wagen fahren konnte, sondern zu Fuß zum Regierungspalast laufen musste. In den nächsten Tagen besucht er viele verschiedene Communities im ganzen Land und erzählt mir mit Tränen in den Augen von einer besonderen Unterhaltung in Samé: "Ich habe den Leuten gesagt: Ihr seid die wahren Helden. Ihr habt nicht das Land verlassen. Ihr wart hier, Tag und Nacht, habt Hunger und Gewalt ausgehalten. Ihr seid die wahren Helden. Aber ihr empfangt mich hier wie einen Helden, und ich fühle mich schlecht." Ramos-Horta geht mit seinem Finger unter die runde goldene Brille und wischt sich durch das rechte Auge. "Ein alter Mann stand auf und sagte: "Nein, du bist ein Held. In den dunklen Stunden, als wir dachten, dass alles verloren ist, haben wir plötzlich deine Stimme im Radio gehört. Das hat uns Hoffnung gegeben und wir haben weiter gemacht.' Da verstand ich, wie wichtig meine Arbeit war!" Bis 2002 übernimmt eine UN-Verwaltung in Osttimor, die am 20. Mai schließlich feierlich die Demokratische Republik Timor-Leste offiziell in die Unabhängigkeit entlässt.

3.2 Der Stolz und das Erbe

An einem Filmfestival-Abend wird mir Alfe vorgestellt. Er ist ein timoresischer Zeichner und Maler und unterstützt eine Kunstschule in Dili, die jungen Leuten helfen will ihre künstlerische Sprache zu finden. Kostenlos. Auch er hat vor Jahren davon profitiert. Schnell kommen wir darüber ins Gespräch, über Bildung, über die letzten 20 Jahre nach der Unabhängigkeit. Alfe ist 39, spricht perfektes Englisch und hat eine Australierin geheiratet, bekommt auch dadurch einen gewissen Blick von außen auf dieses Land. Ein paar Tage später, lädt er mich zu sich nach Hause ein.



Es ist heiß, wie immer, Dili misst auch heute wieder 35 Grad - und Alfe wohnt genau am anderen Ende der Stadt. Lange Wege legt man hier mit einem Microlet zurück, für 25 Centavos darfst du so lange in den bunten Kleinbussen mit ohrenbetäubender Musik sitzen bleiben, wie du willst. Nach etwa 45 Minuten stehe ich endlich vor einem Tor, das Alfe sofort öffnet. "Manas los", ruft er mir zu, was so viel heißt wie "sehr heiß". Ich stimme zu und freue mich über ein kaltes Glas Wasser im Schatten auf seiner Terrasse, wenige Meter neben der Waschmaschine, die dank ihrer piepsenden Geräusche schnell unser erstes Gesprächsthema wird: "Kaum jemand hat hier eine Waschmaschine, meine Frau wollte aber gerne eine. Jetzt sage ich immer meinen Freunden, sie können hier ihre Dreckwäsche hinbringen. Macht aber irgendwie kaum einer." Alfe ist ein offener, kommunikativer Typ - lacht viel, macht ständig Scherze. Wenn ich mir einen timoresischen Künstler hätte vorstellen müssen, hätte ich vielleicht Alfe vor meinem inneren Auge gesehen: Dreadlocks, schwarzer Hut, Tank-Top und Kippe im Mund. "Kaffee?", fragt er. Gemeinsam gehen wir rein ins Haus, in Richtung Küche. Vorbei an seinen Bildern, die im Wohnzimmer und im Flur hängen. Während Alfe uns beiden kurz darauf einen Kaffee fertig macht, frage ich ihn, warum er so glücklich wirkt und immer fröhlich zu sein scheint. Eigentlich als Smalltalk-Frage gemeint, von der ich nicht wirklich etwas erwartet hatte. Aber seiner Antwort widme ich gerade dieses ganze Kapitel: "Weil viele Leute dafür gekämpft haben. Sie haben für meine, für die glückliche Generation gekämpft. Und das ist meine Art Danke zu sagen. Danke, dass ich glücklich sein darf." Auf dem Weg zurück zur Terrasse bleibe ich an einem seiner Bilder kleben: Eine beige Treppe führt zu einem kleinen Spiegel, der im Zentrum des Bildes steht. Rechts und links schweben zwei leere rote Sessel. "Ach das, das ist schon etwas kaputt", zeigt Alfe auf den Spiegel der mit der Zeit ein paar Risse bekommen hat. "Das Bild nenne ich "Respekt". Es soll einfach daran erinnern, dass ich nur hier bin und in diesen Spiegel gucken kann, weil viele andere ihr Leben dafür eingesetzt haben.", erklärt er.

Der tiefe Respekt für die Veteranen, der große Stolz Widerstand geleistet zu haben - er ist tief verankert in diesem Land und in jeder Generation. "Ich bin stolz auf unsere Geschichte" sind sowohl die Worte des 20-Jährigen Celsio im Bergdorf Osso-Huna, die von Alfe und seinen Künstler-Freunden und auch die des 61-Jährigen Orlando auf der Insel Atauro, der selbst in den Bergen kämpfen musste. Wenn die Nationalhymne erklingt, die Menschen sich an ihr Herz fassen und "Ruhm dem Volk und den Helden unserer Befreiung" singen, dann spürt man als Außenstehender diesen Stolz ganz besonders.

3.3 Stadt und Land und Insel

Timor-Leste kann man eigentlich in drei Kapitel unterteilen: Die Hauptstadt Dili (in der knapp 27% der Gesamtbevölkerung lebt), die ländlichen Districts außerhalb und die Insel Atauro. Die Exklave Oe-Cusse muss in dieser Aufzählung natürlich auch genannt werden, allerdings hatte ich leider während meiner Recherche nicht genügend Zeit, um mich dort umzuschauen. Für den Gesamtüberblick und das Verständnis der kommenden Kapitel in diesem Bericht, lohnt es sich die unterschiedlichen Gebiete näher zu beschreiben.

Stadt

Wer in Timor-Leste studiert oder auch besser bezahlte Arbeit finden möchte, der muss in die Hauptstadt Dili. Die Stadt ist in den letzten Jahren gewachsen, nachdem sie nach der Unabhängigkeit wieder aufgebaut werden musste. Sie ist eine spannende Mischung aus staubigen Straßen, pompösen Regierungsgebäuden, stinkenden Kanälen voller



Plastik, geräumigen Einfamilienhäusern und Wohnsiedlungen aus Blech. An jedem Straßenrand wird etwas verkauft: Innerhalb von drei Metern könnte man stolzer Besitzer von Mangos, Tomaten, frischem Fisch, Kokosnüssen oder lebendigen Hähnen werden. Tagsüber ist viel los, überall fahren die bunten Microlets mit lauter Musik durch die Gegend. Obwohl ich hier auch immer wieder NGO-Mitarbeiter oder gar vereinzelt Touristen aus Australien oder Europa sehe, werde ich trotzdem von vielen Leuten und vor allem Kindern angestarrt und nicht selten gefragt, wo ich herkomme und was ich denn in Timor-Leste mache. So lerne ich an einem Vormittag auch André kennen, der gar nicht mehr aufhört mich mit seinem gebrochenen Englisch über sein Land aufzuklären. "Ich komme eigentlich ganz woanders her", sagt er, "aber ich hoffe hier in Dili wieder einen Job zu bekommen. Das ist nämlich sehr schwierig." Das ist es wirklich: Die Arbeitslosigkeit, besonders bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist hoch. Laut Zahlen der UN haben 36 Prozent der 15 bis 24-Jährigen keine Arbeit. Gleichzeitig macht das einen großen Teil der Bevölkerung aus, weil knapp drei Viertel der Timoresen (74%) unter 35 Jahre alt sind. Und das führt auch zu sichtbaren Problemen in der Stadt. Denn obwohl ich mich in Timor-Leste sehr sicher fühle und nicht einmal in Schwierigkeiten gekommen bin, kommt es doch immer mal wieder zu Gewalt zwischen Jugendlichen. "Da hatten heute ein paar Leute zu viel Zeit, haben Bier getrunken und dann das", erklärt mir ein ebenfalls junger Anwohner die Situation zwei Straßen von meinem Apartment entfernt. Viele Leute sind auf der Straße und gucken neugierig, aber mit sichtbarem Respekt die Straße entlang.

Etwa 300 Meter weiter geht es zur Sache, junge Männer laufen aufeinander zu, schlagen und treten sich. Bis die Polizei sehr schnell eingreift und mit gepanzerten grünen Wagen an mir vorbeifährt. Kurz darauf zünden sie eine Leuchtrakete und treiben die Jugendlichen auseinander, schnell löst sich die Schlägerei auf. "Die Polizei ist inzwischen immer innerhalb von so 10 Minuten da, das ist sehr gut geworden", meint Alfe, den ich noch einmal an einem Abend in der Hauptstadt treffe. Heute ist nämlich die nationale Box-Meisterschaft, neben Fußball der populärste Sport in Timor-Leste. Und laut dem Künstler mit den Dreadlocks sehr wichtig: "Hier gibt's einen legalen Rahmen für Kämpfe. Die Jugendlichen können trainieren und dann hier alles rauslassen. Das müssen sie nicht mehr auf der Straße tun." Tun sie aber doch noch. Die Regierung hat die umstrittenen Martial-Arts-Gruppierungen wieder erlaubt, die lange verboten waren. Jetzt kommt es doch immer wieder auch zu organisierten Straßenkämpfen in denen verfeindete Gruppen aufeinandertreffen. Bis die Polizei da ist, geht es rund. Bei der Box-Meisterschaft dagegen ist erst einmal alles ruhig, die Halle ist aber komplett überfüllt und ich muss mich eine halbe Stunde lang an der Treppe durchkämpfen, um überhaupt etwas sehen zu können. Später schaffe ich es sogar bis unten an den Ring und darf Fotos und Videos von den Boxern machen. Allerdings kippt nach einigen Kämpfen plötzlich die Stimmung. Es wird lauter, hitziger, irgendwie ungemütlich. Ich entscheide mich wieder zu Alfe auf die Tribüne zu gehen.





"Gute Entscheidung", freut er sich mich wieder zu sehen, "jetzt treffen zwei Boxer von verfeindeten Martial-Arts-Gruppen aufeinander". Der Kampf wird von einer unglaublich lauten Halle begleitet, immer wieder gibt es provokante Gesten, die Intensität steigt. Direkt nach dem Kampf droht es schließlich zu eskalieren, direkt neben dem Ring clashen etwa 20 Jugendliche aufeinander. Doch die Polizei geht auch hier sehr schnell mit Schlagstöcken dazwischen, die Situation löst sich auf. "Das ist normal hier. Aber es ist besser als noch vor 10 Jahren", sagt Alfe und grinst. Auch wenn das der letzte Kampf des Tages war, bleiben wir noch ein wenig in der Halle, um sicher zu sein, dass wir nicht draußen vor der Halle doch noch zwischen die Fronten geraten.

Wer Geld verdienen will, muss in die Hauptstadt - besser bezahlte Jobs gibt es aber hauptsächlich bei der Regierung. Und wie in vielen Hauptstädten dieser Welt, sieht man die Schere zwischen arm und wohlhabend auch hier sehr deutlich. Blechhütten und illegale Shops gehören genauso dazu, wie schöne große Häuser hinter Mauern und hohen Zäunen - in denen aber in vielen Fällen auch Botschaftsmitarbeiter aus anderen Ländern wohnen. Trotzdem sind viele hier angetan von der Entwicklung, die die Stadt gemacht hat. Die Menschen hier sind größtenteils auch nicht mehr nur abhängig von Landwirtschaft und Fischfang.

Land

Das sieht in den Districts außerhalb Dilis anders aus. Dort sind knapp zwei Drittel auf das angewiesen, was sie fangen oder ernten. In vielen Gebieten versorgen sich die Menschen so selbst, nicht alle können auch noch etwas auf Märkten oder vor der Haustür verkaufen. Gut 30 Prozent leben unterhalb der nationalen Armutsgrenze. Es ist Zeit aus der Hauptstadt herauszukommen und den ländlichen Gebieten einen Besuch abzustatten, mit den Menschen dort über das sprechen, was sich seit der Unabhängigkeit getan hat.

Mit meinem Instagram-Kontakt Amin treffe ich mich auf einen Kaffee, wir haben schon darüber geschrieben, dass wir vielleicht gemeinsam in die Berge fahren. "Wir brauchen dafür auf jeden Fall ein gutes Auto mit Allrad", warnt er mich sofort. Nur wie alles in Timor-Leste, ist die Miete für ein Auto sehr teuer - 135 US-Dollar pro Tag würde mein Budget deutlich sprengen. "Gibt es nicht noch eine andere Möglichkeit?", frage ich ihn. "Naja, wir können es mit dem Motorrad versuchen. Aber das wird hart." An dieser Stelle hätte ich eine weise Entscheidung treffen können und mich trotz der Kosten für ein Auto aussprechen sollen. Die Fahrt mit dem Motorrad in die Berge rund um Baguia und Osso-Huna wäre mir aber dann wahrscheinlich nicht so prägend in Erinnerung geblieben, wie jetzt. An dieser Stelle spule ich aber etwas weiter vor, die ganze Geschichte auf der Straße gibt es in Kapitel 4 "Verkehrs-Infrastruktur". In Osso-Huna dürfen wir bei Freunden von Amin schlafen, und werden, wie das in der timoresischen Gastfreundschaft so üblich ist, auch noch lecker von der Familie bekocht. Den Hausherren bekomme ich nur einmal kurz zur Begrüßung zu sehen, er schläft meist draußen auf dem Feld bei seinen Tieren und arbeitet dann dort den ganzen Tag. Unten an der "Straße" hat die Familie noch einen kleinen Shop und verkauft Wasser, Cola, Nudeln und Benzin. Am nächsten Morgen decken wir uns dort für die Wanderung auf den Berg "Matebian" ein. Den dürfen wir nur mit einem Local-Guide besteigen, denn dieser Berg gilt als heilig. Die Menschen glauben, dass die guten Seelen dort oben über sie wachen - aber auch, dass viele Leute wegen der Geister verwirrt werden. Es gibt Geschichten, in denen einige Leute genau deshalb nicht mehr den Weg zurückgefunden haben und seitdem verschollen sind. Damit uns das nicht passiert, begleitet uns der 20-Jährige Celsio mit seiner schwarzen Kappe, einer kleinen Tasche und roten Flip-Flops. Ich komme mir mit meiner Wanderhose, meinem großen Rucksack mit Kamera-Equipment und guten Wanderschuhen eindeutig overdressed vor. "Das sind aber gute Schuhe", sagt auch Celsio irgendwann auf dem Weg. Sein Geld reiche aber nicht für mehr als Flip-Flops, erklärt er mir. Die Wanderung führt vorbei an einigen kleinen Communities, die höher am Berg wohnen. Immer mehr Jugendliche schließen sich unserem Vorhaben an, den Berg zu besteigen und oben eine Nacht zu schlafen.



Schließlich kommt es nicht oft vor, dass ein Ausländer mit einer guten Kamera dort hochläuft. Etwas weiter oben empfängt uns ein Mann vor seinem Haus, der die Jungs, die mich begleiten sehr gut kennt. Serelu ist der Englisch-Lehrer hier, und hat es zumindest geschafft, dass Celsio und die anderen mich immer mal wieder verstehen, auch wenn eine Unterhaltung auf Englisch noch schwierig ist. Eine kleine Pause kommt mir gerade gelegen und so nehme ich mir etwas Zeit, um mit ihm über die Situation hier in den Bergen zu sprechen. Ziemlich schnell kommt er auf den Punkt: "Seit Jahren leben wir jetzt in Freiheit, das ist gut. Aber das Land ist trotzdem noch in einer schwierigen Lage. Es hat sich ein bisschen was getan, es muss sich aber noch viel mehr tun. Wie sieht die Entwicklung denn aus?" Auch in anderen Communities, in denen ich in den nächsten Wochen leben und die Menschen begleiten darf, wird mir erzählt, dass sich in den letzten 20 Jahren eigentlich nicht viel hier verändert hat. Es gibt ein paar Leuchtturm-Projekte, auf die auch Präsident Ramos-Horta in unserem Gespräch stolz ist, wie zum Beispiel ein flächendeckendes Stromnetz, dass inzwischen fast 97 Prozent des Landes abdecken soll.



Auch die Wasserversorgung ist durch den Brunnen-Bau hier in den Bergen besser geworden, überall gibt es kleine Shops, die für kleines Geld auch abgepacktes Wasser verkaufen. Ansonsten gibt es aber eher Stagnation als Fortschritt, wie Serelu bekräftigt: "Ich wünsche mir, dass Leute aus anderen Ländern hierhin kommen und uns bei der Frage helfen, wie wir das hier besser entwickeln. Das ist glaube ich super wichtig. Wir brauchen diese Entwicklungshilfe und die Erfahrungen. Damit wir lernen, wie wir in Zukunft unser Leben verbessern können." Während ich in der Stadt auch von einigen gehört hatte, dass sie diese Art von Einflussnahme von außerhalb nicht gut finden und zum Teil kritisieren, sieht es hier in den Bergen und auf dem Land anders aus. Wir wandern weiter, noch dreieinhalb Stunden versichert mir Celsio, der mich nach jeder Pause fragt, warum ich so einen großen Rucksack dabeihabe. Immer mal wieder sehen wir noch vereinzelte Hütten, treffen aber so gut wie keine Menschen mehr. Inzwischen sind wir acht Jungs auf dem Weg zum Gipfel. Später erzählen mir die jüngeren, dass sie extra die Schule schwänzen, um mit mir nach oben zu gehen. Irgendwann ist der ganze Berg in Nebel gehüllt, alles um uns herum ist weiß, nur noch das Grün der Bäume und der Farne sorgen für Kontrast. Die Sicht wird schlechter, die Wandergruppe rückt näher zusammen. "Das ist Gottes zuhause hier", sagt Celsio. Und während ich mich umschaue und ins helle Weiß des Nebels blicke, kann ich den Glauben daran und die Besonderheit dieses heiligen Berges nachvollziehen. Und durch die Dinge, die hier passiert sind, bekommt das alles noch mehr Gewicht. In der ersten Zeit der indonesischen Besatzung sind viele Menschen in die Berge geflüchtet und haben Schutz in den Höhlen gesucht. Doch diese Region wurde schnell bombardiert, viele Menschen sind dabei umgekommen, unter anderem, weil sie in den Höhlen eingeschlossen wurden. Es gibt auf der Strecke immer wieder prunkvolle Gräber, die an diese Zeit erinnern. "Aber ich bin einfach dankbar und stolz, dass all das hinter uns liegt", sagt Celsio noch einmal. Und macht auf seinem Handy wieder Musik an. Er hat genau drei Songs heruntergeladen, die mich und uns in Dauerschleife die nächsten zwölf Stunden begleiten werden. An einem Tümpel, dessen Wasser nicht wirklich einladend aussieht, füllen wir noch einmal unsere Wasservorräte (dank meines Wasserfilters auch ich) auf und bringen langsam, sehr langsam den letzten Anstieg hinter

uns. Auf den letzten Metern sehe ich schon die besonderen, grauen, zackigen Felsen, die ich auf Fotos gesehen hatte und die weiße Jesus-Statue, die über alles wacht. Während ich mich erst einmal aus Erschöpfung setzen muss, läuft Amin plötzlich schnell die Treppen zur Statue hoch, kniet sich davor, berührt den Fuß und beginnt zu beten. Auch die Locals gehen nach und nach hoch und beten kurz. Erneut wird für mich sichtbar, wie wichtig ihnen dieser Ort ist.

"Du hast ein Zelt dabei, oder?", ruft mir Celsio zu und guckt erwartungsvoll auf meinen großen Rucksack. Glücklicherweise hatte ich mir in der Hauptstadt noch schnell für insgesamt 70 USD ein kleines blau-orangenes Zelt und einen weinroten großen Schlafsack besorgt, denn die Nächte hier oben sollen kalt sein. Wir bauen auf, wärmen uns am Feuer, kochen Mie-Nudeln und singen bei der Musik mit. Die Texte habe auch ich nach dem vierzehnten Hören drauf. Es wird dunkel, es wird kalt, der Nebel bleibt und damit auch die Sorge, dass wir am nächsten Tag vielleicht gar nicht die Aussicht haben. Die acht timoresischen Jungs, die mit mir und Amin oben sind, versuchen mir noch ein wenig Tetun beizubringen und lachen über meine holprigen Versuche im flackernden Licht des wärmenden Feuers. Ich versuche die Möglichkeit zu nutzen, um mit Celsio über das Leben in den Bergen zu sprechen und wie er die Entwicklung seines Landes als Jugendlicher hier sieht. "Ich mag unsere Geschichte. Sie zeugt von Durchhaltevermögen.", ist aber das einzige Statement, dass ich noch von ihm bekomme. Dann ist er zu schüchtern weiter mit mir Englisch zu sprechen. Ich überrede ihn auf Tetum weiterzumachen und lasse später in der Hauptstadt die Aufnahmen übersetzen - aber auch in dem Part geht es eher um die Vergangenheit des Landes, als über ihn und sein Leben. Am nächsten Tag verrät er mir, dass er schon ein paar Touristen auf den Berg geführt hat. Das ist durchaus lukrativ: "Für 80 US-Dollar mache ich das. Es sind nicht viele, neulich waren es mal drei. Du bist aber ein Freund und der Freund von Amin - du kannst mir hinterher geben, was du willst", lächelt er mich an. Freunde findet man in Timor-Leste schnell, vor allem, wenn man ein paar Tage an einem Ort bleiben kann. Ein Tagesverdienst von 80 US-Dollar ist sonst sehr selten, im Schnitt verdienen die Menschen in Timor-Leste knapp über 163 US-Dollar im Monat. Brutto.

Ich freue mich sehr mich in meinen Schlafsack zu legen, mache das Zelt hinter mir zu, positioniere mich ganz in der Ecke des Zeltes in der Erwartung, dass mit Sicherheit noch drei bis vier weitere Leute in dem Zelt für maximal zwei Personen unterkommen müssten. Doch zu meiner Überraschung bleibe ich der Einzige, der das Campingequipment voll ausnutzt. Der Rest der Truppe scheint die ganze Nacht weiter die Dauerschleifen-Musik zu hören und sich am Feuer zu wärmen. Als Amin mich mit den Worten - "Tom, ich sehe Sterne" - weckt, sitzen alle noch im Kreis um die Feuerstelle windgeschützt zwischen den spitzen Felsen. Das ist auch gut so, weil der Wind inzwischen ordentlich die Wolken wegbläst und immer wieder den wunderschönen Sternenhimmel freigibt. Es ist 3:30 Uhr, noch circa 1 1/2 Stunden bis zum Sonnenaufgang, die ähnlich wie der Nebel sehr schnell verfliegen. Was folgt ist ein wundervoller Sonnenaufgang in orange und rot, der die grün bedeckten Berge bis zum Meer in ein glänzendes gold taucht. "Wunderschön", nickt Celsio mir zu. Wir sitzen oben an der Jesus-Statue, fliegen mit meiner Drohne über die Berge und genießen das Naturschauspiel. Einer der Jungs zieht eine Timor-Leste-Flagge aus dem Rucksack, bindet sie an einen Stock und lässt sie im Wind wehen. Der Nationalstolz ist auch auf 2.351 Metern ungebrochen. Der Rundumblick bis zum blauen Meer in der Ferne ist an Schönheit kaum zu überbieten. Immer wieder höre ich mich sagen: "Wow. Das ist unglaublich."



So etwas kann man in touristisch mehr erschlossenen Gebieten nur teilen, meist mit dutzenden anderen Touristen. Auf dem Berg "Matebian" genieße ich das alles nur mit meinen neuen timoresischen Freunden. Nach dem Naturschauspiel ist es aber Zeit für den harten und steilen Abstieg, der auch noch einmal viele Stunden Schweißarbeit in der Mittagshitze erfordert. Immer wieder machen wir Pause unter Bäumen, die dank wechselnder Vegetation mal mehr und mal weniger Schatten spenden. Völlig erschöpft kommen wir am Ende in Osso-Huna wieder an. Die Wanderung auf diesen heiligen Berg hat mich am Ende viel über das Leben in den Bergdörfern gelehrt, und wird eine der vielen bleibenden Erfahrungen dieser Recherche-Reise sein.



Insel

Zu Timor-Leste gehören noch zwei Inseln, die ich beide in meiner Zeit dort besuchen darf. Jaco ganz im Osten des Landes ist bis auf hunderte Hirsche, die dort leben, unbewohnt. Gehört aber wahrscheinlich zu den landschaftlich schönsten Orten der Welt. Weißer Sandstrand, kristallklares Wasser, dichter Wald. Als ich dort war, war ich der einzige Mensch auf der Insel. Die Fischer fahren Touristen für 10 Dollar von ihrem kleinen Dorf rüber nach Jaco. Aber außer Schnorcheln, spazieren gehen und rumliegen, macht man in dieser Idylle nichts. Nach zwei Stunden dort, hat man alles gesehen.

Viel spannender und belebter ist die größere Insel: Atauro. Dort gibt es sogar drei Tauch-Resorts, eines wird von einem Deutschen betrieben. Das Korallenriff mit der höchsten Biodiversität der Welt ist eine Attraktion, die tatsächlich hier Touristen hinbringt, wenn auch weniger als dieser Ort verdient hätte. Mit einem Tauchboot fahre ich auch aus Dili für circa 90 Minuten zur Insel, die ich vor vier Jahren schon mal für wenige Tage besucht hatte. Ich komme im größten Dorf Beloi an und kenne mich noch gut aus, weiß immer noch den Weg zu der Familie, die mich damals auch schon aufgenommen hatte. Ich bin aufgeregt, als ich das blau angemalte Holz-Schild mit der gelben Schrift "Moises Homestay" wieder entdecke und nach vier Jahren die Familie wieder sehe. Als mich Moises und seine Frau Prisca sehen, freuen sie sich total, rufen sofort alle Kinder zu sich. Aber nicht, weil sie mich erkennen, sondern weil sie so glücklich sind, dass ein Tourist mal wieder bei ihnen übernachten möchte. Erst als ich ihnen Fotos zeige, auf denen ich mit ihnen zu sehen bin, erinnern sie sich. Die Freude wird noch einmal größer und auch, wenn sie kaum ein Wort Englisch sprechen, verstehe ich, dass ich der erste bin, der sie erneut besucht. Schnell machen sie mir ein Zimmer bereit, Moises holt mir eine Kokosnuss von der Palme vor seiner Haustür und ich werde maximal herzlich empfangen. In den nächsten zehn Tagen darf ich ihr Leben auf der Insel näher kennen lernen. Eine Insel, die auch eine spannende Geschichte hat: In der indonesischen Besatzungszeit wurde Atauro auch als "Gefängnis-Insel" genutzt. Viele Menschen, auch viele Mütter und Kinder kamen hierher, weil Familienmitglieder Teil des Widerstands waren. Über all das wird aber wenig gesprochen.

Wie die meisten Menschen hier, leben Moises und seine Familie hauptsächlich davon, was sie anbauen und fangen. Immer wenn die große Fähre aus Dili in Beloi anlegt, gibt es einen kleinen Markt, wo die Familie auch ihre Kokosnüsse oder Mangos verkauft. Gleichzeitig haben sie Schweine auf dem Grundstück, die sie großziehen. Und dann sind da ja auch noch die Touristen, die sie gerne aufnehmen, wenn die sich gegen Bungalows im Resort und für ein kleines Abenteuer auf Atauro entscheiden. Ein Blick in ihr gepflegt geführtes Gästebuch zeigt mir aber, dass das keine große Einnahmequelle sein kann.



Ich muss nur zweimal umblättern und sehe meinen Namen und meinen Eintrag von vor vier Jahren. Seitdem haben sie noch knapp über dreißig andere Touristen besucht, viele aber nur für zwei oder drei Tage. Die Kommunikation ist nicht immer leicht, auch wenn ich inzwischen einige Worte und halbe Sätze auf Tetum gut verstehen und zum Teil sogar sprechen kann, sind unsere Unterhaltungen geprägt von wilden Gesten und interessanten Gesichtsausdrücken, um dem Gegenüber den Inhalt so gut wie möglich verständlich zu machen. Und das klappt sehr oft erstaunlich gut. Dazu lerne ich schnell auch Priscas Schwester Annie kennen, die direkt nebenan wohnt und glücklicherweise sehr gut Englisch spricht. Zu meiner großen Freude arbeitet sie auch noch für das sehr kleine selbstorganisierte Tourismusbüro auf Atauro und kann alles für mich auf dieser Insel organisieren. Ich erzähle ihr davon, dass ich unheimlich gerne mit den "Meerjungfrauen Atauros" sprechen möchte, und sie bestenfalls sogar kurz begleiten will. Vor ein paar Jahren gab es eine preisgekrönte Dokumentation über diese besondere Gruppe von Frauen, die selbst Speerfischen geht, obwohl das überall sonst eine reine Männerarbeit ist. "Da musst du nach Adara, das sind aber so drei Stunden Fußweg von hier", warnt mich Annie direkt. Keine Straße führt dorthin, kein Motorrad kommt bis dahin durch. Zu Fuß oder mit dem Boot, das sind die Optionen. Alleine mit dem Boot ist es aber ziemlich teuer, also mache ich mich am nächsten Tag mit meinem kleinen Rucksack auf den Weg. Es ist heiß, es gibt kaum Schutz vor der Sonne und aus den geplanten drei Stunden werden schnell vier. Umso glücklicher bin ich, als ich in Adara sofort von Dorfbewohnern zu "Mario's Place" geschickt werde: Vier Bungalows direkt am glasklaren Wasser, unter Palmen. Eine für Touristen gebaute Idylle, die Mario, den ich später noch an seinem Haus kennen lerne, mit den anderen Einwohnern gebaut hat. "Jeder arbeitet da mit", sagt er mir stolz. Er lacht fast die ganze Zeit, nennt sich selbst mit einem Kichern "Super-Mario" und ist sehr glücklich darüber, dass ein Journalist den Weg hierher gefunden hat. Die Dorfbewohner wechseln sich an den Bungalows ab, sodass jeder der will auch vom Tourismus profitieren und seinen Beitrag dazu leisten kann. Dazu kommt eine kleine Abgabe von 1,50 Dollar, um die Community dabei zu unterstützen, ein kleines Korallenschutzgebiet hier aufrecht zu erhalten. Auch wenn die Einhaltung der selbst aufgestellten Schutzregeln nicht immer ganz so eng gesehen wird, wie ich bei meinem Aufenthalt sehe. Mario ist in Adara aufgewachsen, verändert hat sich seit der Unabhängigkeit nicht viel, verrät er mir. Eine neue Kirche haben

sie hier gebaut, die medizinische Versorgung sei etwas besser geworden, aber mehr auch nicht.

Alle hier leben von der Fischerei, überall hängen Netze, stehen Speere. Einige Familien haben auch kleine Schweine, die frei am Strand herumlaufen und mit der Schnauze im Sand wühlen. Schnell sehe und erkenne ich die "Wawata Topu", wie die speerfischenden Frauen genannt werden. Ihre Chefin sitzt im Schatten und bessert ein Fischernetz aus. Mit der Hilfe der jungen Frau, die heute die Gastgeberin von "Mario's Place" ist, frage ich, wann sie und die anderen Frauen das nächste Mal ins Wasser gehen, und ob ich mitkommen darf. Ich habe Glück: Morgen um 9 Uhr gehen sie zusammen ins Wasser und sie würden sich freuen, wenn ich mitkomme. Am nächsten Tag warte ich gespannt auf die Frauen am Strand, die punktgenau um 9 Uhr mit ihren teils selbstgemachten Taucherbrillen und verrosteten Speeren auch runter zum Meer laufen. Sieben Frauen sind es insgesamt, die später mit ihren traditionellen Röcken im Wasser unterwegs sein werden. Vorher darf ich aber auch noch ein kurzes Interview mit ihnen machen, auch wenn den Frauen das eigentlich nicht sehr geheuer ist und sie vor dem Mikro und der Kamera noch ziemlich schüchtern sind. In Beloi hatte Annie mir geholfen ein paar Fragen zu übersetzen.



"Wir haben schon als Kinder gelernt zu schwimmen und zu tauchen. Jetzt sind wir zwar schon alt, aber wir machen das immer noch, weil wir es lieben zu fischen und weil wir davon leben!", erzählen sie mir, während sie auf einem Baumstamm sitzen. Ich stammel die nächste Frage auf Tetum in ihre Richtung und will wissen, was sie mit dem ganzen Fisch machen, den sie fangen. Die Antwort: "Wenn wir den Fisch verkaufen, dann nutzen wir das Geld um unsere Kinder in die Schule zu schicken. Wir wollen das unsere Kinder klug sind in der Zukunft." Das, was die Männer fangen, reicht hier nicht immer. Dann geht es ins Wasser, mit bunten Röcken und T-Shirts. Sie tauchen, teilweise ziemlich tief, ohne Flossen. Die sieben Frauen haben auch großen Spaß dabei, lachen immer wieder laut und erwischen konzentriert kleine Fische, Baby-Oktopusse, Schnecken und Krabben. Ich darf neben ihnen schwimmen, unter ihnen her tauchen, sie filmen und fotografieren und empfinde es als großes Privileg dabei zu sein. Nach ungefähr einer Stunde geht es wieder aus dem Wasser.



Als ich sie frage, ob sie mit den Männern hier gleichberechtigt seien, sagen sie nur: "Ja, wir folgen unseren Ehemännern." Vielleicht war aber auch die Frage nicht gut formuliert. In Adara scheint die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen auf jeden Fall deutlich näher zu sein, als in allen anderen Communities in die ich Einblick hatte: Frauen kochen und machen den Haushalt, die Männer arbeiten. In den seltensten Fällen sitze ich mit der ganzen Familie beim Abendessen, meist sind es nur die Männer, die am Tisch mitessen dürfen. In Adara aber spielen abends zum Beispiel nur die Frauen Volleyball unter Palmen, die Männer gucken zu. "Das ist diese Woche so", erklärt mir einer, "nächste Woche spielen dann wir."

Zurück in Beloi treffe ich ein paar Tage später ein paar Frauen, mit denen ich fischen war, auf dem Markt wieder. Mit getrockneten Fischen laufen sie die drei Stunden aus Adara hier hin, um sie dann zu verkaufen. An anderen Ständen gibt es frisches Obst oder auch Schmuck aus Schildkrötenpanzern. Der Markt am Samstag ist der Ort, wo sich einmal in der Woche fast eine ganze Insel trifft. Aus allen Dörfern fahren oder wandern die Leute nach Beloi. Die große Fähre, die dann anlegt, bringt auch immer wieder Touristen mit nach Atauro, vor allem sind es Tauch-Touristen. Vor Jahren haben Wissenschaftler das Riff ausgezeichnet - mehr Biodiversität würde es auf der Welt nirgends geben. Auch ich kann nicht anders als abzutauchen und mir die Schönheit unter Wasser anzusehen. Wie oben beschrieben, gibt es inzwischen mehrere Tauch-Schulen und Anbieter auf Atauro. Trotzdem ist es immer noch kein Vergleich mit anderen berühmten Tauchspots: An meinem ersten Tag unter Wasser bin ich mit meiner Guide der einzige Taucher und bestaune ein sehr gesundes und intaktes Riff mit unzähligen Farben und Farbschattierungen, tausenden kleinen Fischen und vielen Schildkröten. Es ist ein atemberaubendes Spektakel und sicherlich der schönste Ort, an dem ich je unter Wasser war, besonders was die Korallenwelt angeht. Dieses Riff wird Atauro sicherlich in Zukunft helfen, denn Tourismus ist ein dringendes Thema, das Timor-Leste unbedingt angehen will. Ähnliches gilt für die Blauwal-Migration, die zwei Monate im Jahr die Menschen, die sich dafür interessieren, in Atem hält (mehr dazu in 5. Tourismus).

4. Verkehrs-Infrastruktur

Die ersten Stunden sind angenehm, die Straßen aus der Hauptstadt Dili heraus sind mittlerweile wirklich gut. Schwarzer, glatter Belag, sogar Fahrbahnmarkierungen. Die ersten drei Stunden macht Amin Tempo, und ich bin überrascht, wie problemlos wir vorankommen. Bis er sich umdreht: "Ok, Tom, jetzt geht's los". Ab dem Moment wird das Wort "Straße" plötzlich komplett anders interpretiert. Überall liegen dicke Steine, es gibt riesige Schlaglöcher - und das schlimmste für jemanden mit einem großen Rucksack hinten auf einem Motorrad: Es geht nur bergauf. Eine Straße ist irgendwann kaum noch erkennbar. Ich bin froh, dass Amin kurz bevor es in diesen Abschnitt ging, noch an einer kleinen Werkstatt angehalten hat. Dort haben wir die Reifen auf das vorbereiten lassen, was wir jetzt sehen. Irgendwann müssen wir alle 20 Minuten eine Pause machen. Es geht nicht anders, es liegen schließlich noch 57 Kilometer vor uns. Zwischendrin muss ich auch immer wieder absteigen, weil das steile Stück hinauf zu zweit auf einem Motorrad einfach nicht machbar ist. Dann fährt Amin allein weiter, und ich laufe hinterher. Immer wieder kommen wir an kleinen Shops vorbei, an denen wir uns eine Sprite gönnen und mit den Menschen ins Gespräch kommen. Englisch spricht hier niemand mehr, Amin übersetzt: "Hier kommen nie Touristen vorbei", sagt eine ältere Frau, die mit ihrem Enkelkind im Schatten sitzt, "Du bist der erste, den wir sehen."

Sonst ist ja auch niemand so dämlich und fährt diese Strecke mit Gepäck hinten auf einem Motorrad, denke ich mir. Immer wieder rufen mir Leute am Straßenrand zu, dass ich ein "verrückter Ausländer" sei. Ich stimme zu. Wir brauchen länger als die angesetzten sechs Stunden. Viel länger. Am Ende kommen wir fast in der Dunkelheit in Osso-Huna an. Als wir wieder wegfahren und die "Nordstraße" weiter in den Osten nehmen, werden wir irgendwann von einer so maroden Brücke gestoppt, dass wir unmöglich über den Fluss kommen. Die einzige Möglichkeit: Durch den Fluss. Aber neben der Angst vor großen Krokodilen, die es zuhauf in diesem Fluss gibt, verhindert das zu tiefe Wasser eine Durchfahrt mit dem Motorrad. Wir haben es versucht, alles. Denn der Umweg kostet Kraft, und Zeit: über einen Tag. Da Amin irgendwann wieder in die Hauptstadt Dili muss, versuche ich mein Ziel ab jetzt allein mit Bussen zu erreichen, auch das gestaltet sich schwierig. Auf einen Bus warte ich über acht Stunden neben einer kleinen Familie, die immer wieder sagt: "Der Bus müsste jeden Augenblick kommen". Nach Tagen komme ich schließlich in dem kleinen Fischerdorf Valu an, kurz vor der Trauminsel Jaco. Die letzten acht Kilometer, wie soll es anders sein, bestehen aus schwarzem, glattem Belag, sogar Fahrbahnmarkierungen gibt es.

Was hier nach einem sehr anstrengenden Reisebericht klingt, ist für die Menschen ein großes Problem. "Da macht die Regierung zu wenig", schimpfte mir zum Beispiel Amin auf dem Motorrad immer wieder ins Ohr. Es ist aber nicht so, als würde gar nichts passieren: An vielen Orten werden neue Straßen gebaut, immer wieder erwischt man gute Teilabschnitte. Die Strecke zwischen den beiden größten Städten Dili und Baucau beispielsweise ist in einem sehr guten Zustand. Doch in der Regenzeit spülen heftige Schauer und Überflutungen leider auch immer mal wieder neugebaute Teilabschnitte einfach weg. Einige Straßen sind dann nicht mehr befahrbar.

5. Tourismus

Timor-Leste hat eine so atemberaubende Natur-Vielfalt, dass es nur eine Frage der Zeit sein wird, bis der Tourismus nachhaltig in dem Land Fuß fasst. Allerdings ist das eher eine Phrase, die schon seit Jahren existiert. Die Wahrheit ist, dass auch vor der Corona-Pandemie nur wenige Touristen den Weg nach Timor-Leste finden, 2019 waren es laut Weltbank gerade einmal etwas mehr als 75.000. Damit liegt das kleine Land weit hinten auf der Tourismus-Landkarte. Trotz besonderer Berglandschaften, wunderschöner Sandstrände, einem gesunden Korallenriff und: Blauwalen.

Potenzo und die Blauwale

Die Blauwal-Migration im Oktober und November ist wahrscheinlich gerade einer der Tourismus-Treiber in Timor-Leste. Und es hat ein riesiges Potenzial. Zum Glück – und leider. In den letzten Jahren haben berühmte Naturfotografen und Tour-Anbieter die Blauwale für sich entdeckt und schicken jedes Jahr mehr Touristen mit den Walen ins Wasser. Verständlich: Eine Begegnung mit den größten Tieren, die jemals auf unserem Planeten gelebt haben, ist eine mehr als besondere Erfahrung. Auch ich will unbedingt in meiner Zeit in Osttimor Blauwale sehen – und das hat teilweise auch geklappt. Eigentlich dachte ich, dass ich das nicht vorab organisieren müsste, weil ich Timor-Leste jetzt nicht als das Land abgespeichert hatte, in dem ich Touren lange im Voraus buchen muss. Dennoch wäre es in diesem Fall besser gewesen. Die guten und größeren Tour-Anbieter, die auch eine sehr hohe Quote an Sichtungen haben, sind inzwischen wochenlang ausgebucht. Ich ergattere Anfang Oktober für 150 US-Dollar noch einen Platz bei einem, nicht ganz so angesehenen Anbieter was die Blauwal-Touren angeht. Und sehe auch keinen der Riesen. Kurz darauf lerne ich aber Amins Freund Potenzo kennen. Potenzo ist der wahrscheinlich einzige timoresische "Walforscher" und Naturschützer mit ganzem Herzen. Ein Timorese, der fast so groß ist wie ich, was selten vorkommt. Andere Leute, die über ihn sprechen, habe ich sogar sagen hören:



"Potenzo? Das ist irgendwie keiner von uns. Der hat keine Angst". Als ich Wochen später mit ihm in gut 3.000 Meter tiefem Wasser freitauche, glaube ich das auch. Und seinen Mut und all seine Zeit setzt er für den Naturschutz ein. Er hat maßgeblich bei einem Projekt geholfen, das Mangroven wieder aufforstet und setzt sich wie niemand sonst in Timor-Leste für den Schutz der Blauwale ein, die hier "Ikan Boot" heißen. Viele Timoresen wissen nichts oder nur wenig über die Tiere – geschweige denn, dass hunderte jedes Jahr sehr nah an der Küste an ihrem Land vorbeiziehen. Potenzo will das ändern, will Kindern zeigen und erklären, was dieses fragile Ökosystem für eine Bedeutung hat und wie wichtig es ist die Natur zu schützen, und die Wale.

Ich darf mit ihm für gut zehn Tage in einem kleinen Fischerdorf etwa eine Stunde von Dili entfernt leben, ihn begleiten und seine Begeisterung aus nächster Nähe beobachten.

Vor ein paar Jahren ist Potenzo dort mit dem Fahrrad vorbeigefahren und hat gesehen, dass die Wale hier sehr nah am Ufer vorbeiziehen, manchmal sind es nur einige dutzend Meter. Er hat die Bewohner des Dorfes gefragt, ob er bleiben darf, um die Wale zu zählen, um seine Forschung zu starten. Heute hat er selbst ein kleines Strohdach gebaut, unter dem er schlafen kann – und plant direkt daneben ein kleines Forschungszentrum. Die Familien haben ihn wie einen Sohn aufgenommen und er zeigt den Kindern regelmäßig seine Drohnenaufnahmen von den Walen. Für mich ist es auch eine besondere Zeit dort. Am Ende erfahre ich, dass ich der erste ausländische Journalist bin, der einen so nahen Einblick in die Community bekommt.

"Hast du das gesehen Tom?", ruft Potenzo panisch morgens um 6:30 Uhr während wir einen Kaffee trinken und raus aufs Meer schauen. "Nein", antworte ich, "Doch doch, drei Blaue!" Potenzo ist sehr aufgeregt, fast wie ein Kind, wenn er seine Lieblingstiere entdeckt. Über die Jahre hat er seine Augen so perfekt trainiert, dass ihm eigentlich kein Wal entgehen kann. Er hat fast immer Recht, wenn er panisch ruft, seine Drohne nimmt und runter zum Strand läuft. Ein paar Minuten später hat er einen perfekten Vogelblick auf die majestätischen Tiere. "Sie sind aber sehr dünn", bilanziert er immer und immer wieder. Sie scheinen nicht genug Futter zu finden. Auch um das weiter zu erforschen sind seine Aufnahmen und seine Daten Gold wert, australische Universitäten wollen mit ihm zusammenarbeiten. Selbst die Tour-Anbieter tun das - denn wenn er hier Wale sieht, kommen sie später auch an der Hauptstadt vorbei, und dort starten die Touren. Doch so richtig gut findet er das alles nicht. Er will keine Tiere stören, nicht extra stressen. Er wünscht sich, dass nicht noch mehr Tour-Anbieter in den nächsten Jahren dazu kommen und noch mehr Touristen mit den Walen im Wasser sind. "Irgendwann ändern die sonst ihre Route", ist seine Befürchtung. Trotzdem darf ich mehrmals mit ihm und seinem "Dorf-Bruder" Zaca mit dem Boot rausfahren und Ausschau halten. ber jedes Mal wollten die Wale nicht so richtig, was Potenzo irgendwie auch erleichterte. Was mich erst traurig und fast wütend machte, kann ich dann mehr und mehr verstehen. Die Regierung müsste diese Art des Wal-Tourismus regulieren, noch klarere Regeln aufstellen, damit die Tiere, die ohnehin durch zu wenig Futter eher gestresst sind, nicht noch mehr Stress durch viele Boote erfahren. Doch Timor-Leste braucht die zahlungskräftigen Touristen, die sich teure Touren leisten können. Ob das Geld aber bei Timoresen landet, ist sehr fraglich.



Schon seit längerem sind größere Touristen-Anlagen geplant. Mit Hütten direkt im Wasser, wie man sie beispielsweise von den Malediven kennt. Dahinter stehen, wie bei vielen Wal-Touren auch, ausländische Investoren. Ob diese Pläne wirklich irgendwann umgesetzt werden, ist nach wie vor nicht klar. Das Ziel und die große Herausforderung aber ist es nunmal, die Wirtschaft zu diversifizieren. Größtenteils ist das Land abhängig von dem Ertrag aus den Ölvorkommen in der Timorsee, daneben etabliert sich Kaffee immer mehr als ein wichtiges Exportgut. Dem Tourismus wird in Zukunft aber eine Schlüsselrolle zugesagt. Doch die Angst einiger, dass das Land zu einem zweiten Bali werden könnte und überrannt wird, ist auch da.

6. Demokratie

Timor-Leste hat inzwischen eine der stabilsten Demokratien Südostasiens, lese ich oft. Was nicht unbedingt viel heißt, weil in dem Teil der Welt nur wenige gut funktionierende Demokratien existieren. In dem Ranking des Demokratieindexes landet das Land im weltweiten Vergleich auf Platz 43, nur Malaysia steht in Südostasien knapp davor. Trotz sehr ordentlicher Werte für ein so junges Land höre ich immer wieder in der Hauptstadt und außerhalb, dass nicht alle so richtig mit der Demokratie einverstanden sind. Einige meinen, dass dieses politische System ihnen übergestülpt wurde, und dass es auch anders gehen würde. Wieder andere sagen, dass das eigentlich keine richtige Demokratie ist. Ich habe einen Termin beim EU-Botschafter Marc Fiedrich, den ich an meinem ersten Tag auf dem Film-Screening kennen gelernt habe. Er ist ein ruhiger, bedacht wirkender Diplomat, der gerade erst seine Arbeit in Timor-Leste begonnen hat – und dadurch auch noch einen sehr frischen Eindruck hat: "Es ist eine Demokratie, in der noch viel zu konsolidieren ist. Aber diese Konsolidierungsarbeit findet statt. Wir haben die letzten fünf Wahlen hier beobachtet und die technischen Fortschritte, die in der Ausführung der Wahlen gemacht wurden immer wieder beobachten können. Aber natürlich Demokratie ist nicht nur Wahlen. Es ist auch die Ausführung des Volkes Willen in einer Art und Weise hinzubekommen, dass es transparent ist." Die Wahlbeteiligung zumindest ist stets hoch, am Ende aber, so der Eindruck von vielen, bleiben dieselben Leute an der Macht. Vor allem junge Leute sprechen darüber, dass nicht viel für sie getan wird, auch weil die alten Unabhängigkeitskämpfer weiter an der Macht festhalten, und mit öffentlichen Geldern nicht immer so umgehen, wie die junge Generation das für richtig hält. Studierende protestieren immer mal wieder, fordern die Regierung zu mehr Transparenz auf, und stellen sich gegen Korruption. Auch Fiedrich sieht weiter große Herausforderungen, weist aber auch auf die Geschichte hin: "Man darf nicht vergessen, das ist ein Land, in dem es noch vor 25 Jahren so war, dass man sehr wohl Geheimnisse für sich behalten musste, um zu überleben. In dem es eine sehr klare hierarchische Struktur brauchte, um einen Befreiungskampf zu führen. Und dass viele von denen, die damals im Befreiungskampf waren heute das Land führen. Das ist ein komplettes Umlernen." Und das findet immer noch statt. Spannend wird es zu sehen, was nach der Unabhängigkeitskämpfer-Generation in Timor-Leste passiert und wie die Demokratie noch transparenter gestaltet werden kann. Denn, so sieht es Marc Fiedrich, viele Menschen wissen gar nicht so recht, was sie von der Regierung erwarten können und haben in einige Bereichen utopische Vorstellungen, in anderen Bereichen, in denen der Staat eigentlich einstehen müsste, wird dann nicht so viel Druck gemacht.

7. Fazit

"Es sind viel mehr Leute gebildet. 2002 gab es 20 Ärzte hier, heute sind es über 1.000. Die Leute leben länger, fast alle haben Strom.", erzählt mir Präsident Ramos-Horta stolz in die Kamera. In den letzten Jahren hat sich viel getan, betont er. Und das stimmt. "Die wichtigste Veränderung: Es ist friedlich.", ergänzt EU-Botschafter Fiedrich. In so ziemlich allen Gesprächen, die ich im ganzen Land führe, höre ich großen Stolz und große Dankbarkeit genau dafür heraus. Gleichzeitig stimmen viele Serelu aus Osso-Huna zu, der mir erzählt, dass es aber trotzdem auch weitergehen muss. Und dass Timor-Leste große Schwierigkeiten mit der Weiterentwicklung hat. Das sieht auch der Präsident nicht anders: "Zu viel Armut, Unterernährung bei den Kindern, Kinderarmut. Ich habe gesagt, meine absolute Priorität ist es, dass schwangere Frauen und Kinder nicht fürchten müssen in extremer Armut zu leben." Er erklärt, dass Unterernährung ein großes Problem bleibt, und dass das sicherlich auch kulturell bedingt ist. Viele Communities schlachten sehr viele Tiere für ein großes Event, für eine Beerdigung, für eine Taufe und haben anschließend nicht mehr genug Essen für die Zeit danach. So hochgelobt wie die junge Demokratie in vielen westlichen Ländern ist, und immer wieder auch als Musterbeispiel dient, so passend ist auch der Satz des EU-Botschafters: "Demokratie kann man nicht essen."

Die ertragreichen Öl-Geschäfte, die dem Land mit Abstand am meisten Geld bringen, kommen in der Bevölkerung kaum an. Die Infrastruktur wird zwar mehr und mehr verbessert, bis es aber halbwegs gute Straßen im ganzen Land gibt, wird es noch sehr lange dauern. Große Hoffnung setzen viele in den Tourismus, der dieses wunderschöne Land bisher noch nicht wirklich erreicht hat. Doch an den hohen Preisen, den schwierigen Transportwegen innerhalb des Landes und der Erreichbarkeit wird sich so schnell wohl nichts ändern. Außerdem bedeuten mehr Touristen auch wieder mehr Stress für die aktuell noch gut erhaltenen Ökosysteme und potenziellen Tourismusmagnete Korallenriff, Wal-Migration und Berge. Aber auch hier wird die Klimakrise spürbarer und wird an der wunderschönen Natur in den nächsten Jahren nicht spurlos vorbeigehen. Trotz aller Schwierigkeiten, Probleme und Herausforderungen, die dieses junge Land nach wie vor hat, bleibt nach dieser Recherche-Reise ein sehr positives Bild von Timor-Leste. Und das liegt hauptsächlich an den Menschen, die stolz auf ihre Geschichte und ihr Land sind und die kommende Zukunft prägen wollen. Viele Menschen, die ich treffen durfte, wollen ihrem Land ihren eigenen Stempel aufdrücken, wollen weiter helfen und entwickeln, sei es durch kostenlosen Kunst-Unterricht, beeindruckenden Drohnen-Aufnahmen oder notwendigem Umweltschutz. Natürlich haben dazu nicht alle die Möglichkeit und gerade außerhalb der Hauptstadt sind die Perspektiven eher schwierig, Arbeitslosigkeit ist gerade unter jungen Leuten ein großes Problem. Und nicht wenige, die die Chance haben zu studieren, verlassen später Timor-Leste, weil es woanders bessere Aussichten gibt.

Was für ein Fazit ziehe ich also nach dieser Recherche-Reise? Timor-Leste geht es okay, 20 Jahre sind eine sehr kurze Zeit für Entwicklung und die wichtigste Errungenschaft ist und bleibt: Unabhängigkeit und Frieden. Ich bin sehr gespannt, wie es für das zweitjüngste Land der Welt weiter geht, und ich hoffe, dass ich in Zukunft dieses Land noch einmal besuchen darf, um die nächsten Schritte zu beobachten und zu dokumentieren.



8. Danksagung

Eine solche Recherche in einem Land umsetzen zu dürfen, das in Deutschland ziemlich unbekannt ist – ohne den ganz großen finanziellen und Zeitdruck, ist ein großes Privileg und eine große Chance. Mein Dank gilt daher natürlich der Heinz-Kühn-Stiftung, dem Land NRW und vor allem auch der perfekten Begleitung durch Ute Maria Kilian. Diese Recherche-Reise war über vier Jahre lang in meinem Kopf und ich freue mich riesig, dass es 2022 letztlich geklappt hat. Gleichzeitig bin ich für all die Begegnungen, die Hilfe und die Gastfreundschaft in Timor-Leste sehr dankbar.